

Lisbeth Hesse

Fremdwahrnehmung im Tourismus oder: Reisen in Nahost und was man davon hat ...

Reisen in ferne Länder zu fremden Kulturen sind heutzutage für Menschen der modernen und wohlhabenden Industriegesellschaft nichts Außergewöhnliches mehr. Sei es zu Erholungs- oder Bildungszwecken, die Reise stellt für die/den Einzelnen zumeist ein regelmäßiges Vorhaben in einem bestimmten Zeitraum dar.

Das Reisen an sich ist jedoch kein Phänomen, welches in Europa erst mit Modernität und Wohlstand aufgetreten ist, es scheint die gesamte Menschheitsgeschichte begleitet zu haben. Zwar resultierte die Reisemotivation in früheren Zeiten im Gegensatz zur heutigen zumeist aus ökonomischen Zwängen oder religiösen Ambitionen, doch egal um welche Motivation es sich letztendlich handelte, der oder die Reisende war stets mit fremden Kulturen, Lebensweisen sowie Weltanschauungen konfrontiert. Durch diesen Einblick in eine andere Kultur genoss man als Reisende/r durchwegs hohes Ansehen. Die Fremde mit eigenen Augen gesehen zu haben, war Beweis, „von feiner Weltbildung“ zu sein (Erker-Sonnabend 1987: 13). Nicht umsonst zählte das Genre der Reiseliteratur zur beliebtesten Lektüre des Bürgertums im 19. Jahrhundert.

Daran hat sich auch heute nicht viel geändert: Denn Reisen, womöglich in die entlegensten Gebiete der Welt, ist nach wie vor äußerst prestigeträchtig; es zeugt von der jeweiligen Verfügbarkeit der finanziellen Mittel, von Wissensdrang und Mut. Auch wenn die Reiseliteratur an Beliebtheit stark eingebüßt hat, ist das Interesse der „Daheimgebliebenen“ an Reiseerzählungen groß, denn der/die Reisende scheint durch ihre/seine Erfahrungen über die „wahren“ Begebenheiten in fremden Ländern berichten zu können; er/sie hat, so wird angenommen, abseits von Klischees sowie dem unausweichlichen Medieneinfluss einen „wahrenhaftigen Einblick“ in die bereiste Kultur gewonnen.

Seit sich die Tourismusforschung mit dem Phänomen der kulturellen Fremdwahrnehmung auseinandersetzt, ist die Frage, ob das Reisen interkulturelles Verständnis fördert, äußerst umstritten. Denn die Wahrnehmung der fremden Kultur und das daraus entstehende Bild muss stets in Relation zum kulturellen Selbstverständnis und Sinnsystem der/des Reisenden bewertet werden. Der jeweilige gesellschaftliche Diskurs über die andere Kultur ist hier prägend. Und wenn es sich bei dem bereisten Gebiet um den Nahen Osten¹ handelt, eine Region, welche sowohl historisch als auch gegenwärtig im Blickpunkt der öffentlichen Auseinandersetzung steht, scheint es fast unabdingbar, dass die/der Reisende auf bestimmte gesellschaftliche Stereotype zurückgreift, während sie/er sich ihr/sein eigenes Bild formt. Denn die Länder des Nahen Ostens werden in den Medien beinahe ausschließlich als krisengeschüttelte Region dargestellt. Zwar kann Jordanien in der westlichen Welt ein vergleichsweise positives Image verzeichnen, Syrien wird jedoch vor allem von amerikanischer Seite in die „Achse des Bösen“ eingegliedert, und auch der Libanon ist in der Außenwahrnehmung maßgeblich von den jüngsten kriegerischen Ereignissen im Jahr 2006 gekennzeichnet.

¹ Der „Nahe Osten“ ist eine zusammenfassende Bezeichnung für die Staaten Syrien, Libanon, Israel, Jordanien und Ägypten. Der „Mittlere Osten“ bezeichnet die Länder der Arabischen Halbinsel, den Irak, Iran und Afghanistan. Häufig werden die beiden Begriffe auch als Synonyme verwendet, indem sich die beiden geographischen Gebiete überlappen (vgl. Lexikon Arabische Welt 1994: 419, 444). In dieser Studie wurde der Schwerpunkt auf die drei Länder Syrien, Jordanien und Libanon gelegt.

Die Region ist in der Rezeption der westlichen Welt jedoch nicht nur durch krisenhafte Ereignisse geprägt: Vor allem die Tatsache, dass die „arabische Welt“ und der Islam gegenwärtig in vielerlei Hinsicht umstrittene Themen darstellen und somit im Brennpunkt des medialen Interesses stehen, erschwert es der/dem Einzelnen, ein objektives Bild zu erlangen. Auch historische Stereotype, welche auf Orientdarstellungen à la „Tausendundeine Nacht“ beruhen, scheinen nach wie vor in der Gesellschaft verankert zu sein und rufen verklärte, exotische Vorstellungen hervor.

Trotz der Diskrepanz zwischen den unterschiedlichen Vorstellungen über den Nahen Osten – oder vielleicht gerade deswegen – gibt es Menschen, die daran interessiert sind, dieses Gebiet zu bereisen, um sich einen eigenen Eindruck zu verschaffen.

Der vorliegende Artikel beschäftigt sich mit der Fremdwahrnehmung von TouristInnen im Nahen Osten. Dabei soll erkennbar gemacht werden, inwieweit sich das touristische Fremdbild von der öffentlichen Wahrnehmung² unterscheidet und interkulturelles Verstehen zulässt, und im weiteren Sinn, welche Wirkung beziehungsweise welchen Sinn eine Reise in den Nahen Osten für die TouristInnen hat. Dazu wird zunächst in Abschnitt 1 ein Überblick über die Tourismusforschung im Speziellen, nämlich jene der Kultur- und Sozialanthropologie gegeben. Abschnitt 2 liefert einen kurzen Abriss zum Thema Orientalismus und historische Orientbilder; darauf folgend wird in Abschnitt 3 ein Ausschnitt des touristischen Fremdbildes des Nahen Ostens veranschaulicht.

Dazu wurde im Zeitraum zwischen Mai und Oktober 2006 im Rahmen meiner Diplomarbeit eine empirische Untersuchung durchgeführt. Die Datenerhebung erfolgte in Form von teilstrukturierten Interviews – elf mit Reisenden, die eine „Kultur- und Bildungsreise“ in den Nahen Osten unternommen haben, und zwei ExpertInneninterviews mit erfahrenen ReiseleiterInnen in der Schwerpunktregion. Für die Auswertung wurde auf Mayrings (2000) strukturierende Inhaltsanalyse zurückgegriffen.

„Interkulturelles Verstehen“ und „Reflexion des Eigenen“ als wesentliche Herausforderungen des Tourismus werden dann anhand des Fremdbildes, welches aus dieser Erhebung gewonnen wurde, in Abschnitt 4 und 5 erörtert.

1. Tourismus als interdisziplinäres Forschungsfeld

Der Tourismus ist während der letzten Jahrzehnte zu einem Massenphänomen angewachsen, welches scheinbar kaum mehr ein Gebiet und die darin lebenden Menschen – in welcher Weise auch immer – unberührt lässt. Dementsprechend steigerte sich auch das wissenschaftliche Interesse der verschiedensten Disziplinen an diesem Phänomen seit den 1950er und 1960er Jahren – erste Impulse erfolgten jedoch bereits im 17. und 18. Jahrhundert.

Die Kultur- und Sozialanthropologie entdeckte den Tourismus als ernst zu nehmenden Forschungsgegenstand erst in den 1970er Jahren. Valene Smiths „Hosts and Guests“ (1989), ein Sammelband mit Fallstudien, welche sich der Fragestellung widmen, inwieweit Tourismus für kulturellen Wandel verantwortlich ist, wie sich die Gast-GastgeberIn-Beziehung gestaltet und welche positiven oder negativen Konsequenzen der Tourismus für lokale Gemeinschaften hat, gilt hier als Wegbereiter.

² Von der „öffentlichen Wahrnehmung“ eines Sachverhalts sprechen wird, wenn dieser Sachverhalt einer Mehrheit der Bevölkerung eines Staats, einer Volksgruppe oder der Weltbevölkerung, also einer Öffentlichkeit, bewusst wird – typischerweise, weil die Medien sich dieses Sachverhalts annehmen.

Innerhalb der Disziplin entwickelten sich in der Folge zwei verschiedene, jedoch einander ergänzende Forschungsstränge: Der erste konzentriert sich auf die Auswirkungen des Tourismus auf das soziokulturelle System der Tourismus empfangenden Gesellschaften; der zweite legt sein Interesse auf die Tourismus generierenden Gesellschaften, indem er den Tourismus als universelle Manifestation eines menschlichen Bedürfnisses nach Spiel und Erholung ansieht (vgl. Lett 1989: 275ff.).

Der Fokus auf die Tourismus generierenden Gesellschaften ist jedoch in beiden Forschungsansätzen von zentraler Bedeutung: Denn auch Dennison Nash, der in seinem Beitrag „Tourism as a Form of Imperialism“ (1977) den Schwerpunkt auf die Auswirkungen des Fremdenverkehrs auf lokale Entitäten legt, betont, dass es notwendig ist, jene Gesellschaften, deren höhere Stufe der Produktivität den Tourismus ermöglicht, in die Forschung mit einzu-beziehen. Er stellt eine Verbindung zwischen diesem und dem Imperialismus her, indem er beide Phänomene als Expansion der Interessen der Tourismus generierenden Gesellschaften – seien sie politisch, militärisch, ökonomisch, religiös – bezeichnet (Nash 1977: 33ff.).

Nelson Graburns Ansatz in seinem Beitrag „Tourism: The Sacred Journey“ (1977) beschäftigt sich eingehender mit den Bedürfnissen der Tourismus generierenden Gesellschaften und meint, dass, obwohl Tourismus nicht universell existiere, dieser doch funktionell und symbolisch gleichwertig mit anderen Institutionen sei, welche Menschen dazu nutzten, um ihrem Leben Bedeutung zuzuweisen (Graburn 1977: 17).

Dabei entwirft er eine Theorie der Ritualisierung der Zeit: Er überträgt Émile Durkheims Dichotomisierung des „Sakralen“ versus des „Profanen“ auf die Zeiteinteilung säkularer Gesellschaften in „Urlaubs-“ und „Arbeitszeit“, und betrachtet die Auffassung von Zeit als eine Kontinuität sich wiederholender Kontraste. Die „Urlaubszeit“ als sakrale Periode sei charakterisiert durch das Erleben von Außergewöhnlichem und das Austreten aus dem Gewöhnlichen, der „Arbeitszeit“:

„The total flow of time has a pattern. [...] Vacations involving travel [...] are the modern equivalent for secular societies to the annual and lifelong sequences of festivals for more traditional God-fearing societies. Fundamental is the contrast between the ordinary/compulsory work state spent ‘at home’ and the nonordinary/voluntary ‘away from home’ sacred state. The stream of alternating contrasts provides the meaningful events that measure the passage of time.“ (Graburn 1977: 21)

Graburns Dichotomisierung zwischen „Arbeitszeit“ und „Urlaubszeit“ basiert auch auf Lévi-Strauss' strukturalistischer Theorie, wonach das menschliche Denken in binären Gegensatzpaaren angeordnet ist.³ Eine weitere Thematik in Lévi-Strauss' Werk, die der „Mythen“, wird von der Tourismusforschung aufgegriffen, indem Tourismus als mythologisches Abenteuer präsentiert wird. Denn im Mythos genieße das menschliche Denken die höchste Freiheit. Der Mythos der Freiheit werde in der urbanen, post-industriellen Welt, charakterisiert durch eine Trennung von Natur und Spiritualität, insbesondere im Tourismus aufrechterhalten (Burns 1999: 12f.).

³ Kritik erfährt die von Graburn angenommene Dichotomisierung von „Urlaubszeit“ und „Arbeitszeit“, „away“ und „home“ durch den amerikanischen Kultur- und Sozialanthropologen Edward Bruner: Seinen Beobachtungen zufolge spielt für TouristInnen die Gewohnheit, im Sinne von Familie, Essen, Transport und den dement-sprechenden Erwartungen auf Reisen, eine ebenso große Rolle wie das Erleben von Außergewöhnlichem (vgl. Bruner 2005: 13ff.).

Die frühen ethnologischen Forschungen zu Ritualen mit ihren wichtigsten Vertretern Arnold van Gennep und Victor Turner stellen einen weiteren bedeutenden Ausgangspunkt für zahlreiche Studien in der Tourismusforschung dar. Zum einen wird auf den Ritualcharakter des modernen Tourismus verwiesen, zum anderen auf seine Ähnlichkeit zu van Genneps „Übergangsriten“.⁴

Besonders bei Pilger- oder Besichtigungsreisen scheint, laut Christoph Hennig, der Ritualcharakter deutlich auf. Denn die Pilgerreise stelle einen Bruch mit der Alltagswelt dar und sei mit dem Erreichen eines heiligen Ziels, einer „Heil bringenden“ Mission verbunden. Während auf der Pilgerreise eine Hochschätzung der Kunst im Hinblick auf ihre religiösen Inhalte stattfindet, würden von modernen TouristInnen bestimmte Bau- und Kunstwerke ihrer ästhetischen Qualitäten wegen verehrt – die sakrale Sphäre bleibe also bewahrt (vgl. Hennig 1999: 74ff.).

Der kurzzeitige Bruch mit der Alltagswelt scheint ein menschliches Grundbedürfnis zu sein und wird auf verschiedenste Weise, wie eben durch Rituale oder Feste, befriedigt. Als Teil einer sozialen Ordnung ist der Mensch bestimmten Normen, Wertvorstellungen und Erwartungshaltungen ausgesetzt, welche oft starken Druck auf ihn ausüben. Als Folge von aus dem Alltag verdrängten Fantasien und Wünschen entstehen Träume und Projektionen. Somit kann der Reisewunsch auch aus dem Bedürfnis heraus resultieren, aus einer restriktiven Gesellschaft ausbrechen zu wollen, die nicht genügend Raum für eine „soziale Unordnung“ schafft (vgl. Hennig 1999: 90f.).

Mit diesem Drang nach einem Bruch mit der Alltagswelt als Auslöser des Reisewunsches beschäftigt sich die Tourismusforschung eingehend. Der Reisewunsch wird häufig auf die „Suche nach Neuem und Anderem“ (vgl. Opaschowski 2002: 67ff.), aber auch auf die „Suche nach Vergangenem und Verschwundenem, was einem in der Kindheit vertraut gewesen sei und man in der Fremde wieder zu finden erhoffe“ (Rath 1992: 39ff.), zurückgeführt.

Diese Suche nach etwas Vergangenem drückt sich oft in Wunschvorstellungen mit antizivilisatorischen Tendenzen aus (vgl. Opaschowski 2002: 85). TouristInnen suchen in diesem Sinne in den bereisten Gebieten vor allem nach Authentizität⁵ und nach einem

⁴ In seinem einflussreichen Werk „Les rites de passage“ (1909) bezeichnet van Gennep mit dem Begriff „Übergangsriten“ eine Kategorie von Riten, welche den Übergang des Menschen von einem Status oder Lebensabschnitt in den anderen leiten sollten, wie beispielsweise Initiation oder Heirat. Zentral bei solchen Übergangsriten ist eine gewisse „Entpersönlichung“ durch extreme Körpererfahrungen. Van Gennep unterscheidet in diesem Prozess die Trennungsphase, während der die Person die ursprüngliche Rolle ablegt, die Schwellen- oder Umwandlungsphase, während der die Person von der gewohnten Umgebung isoliert bleibt, und die Eingliederungsphase, in der die Person eine mit neuen Rechten und Pflichten versehene Rolle in der Gesellschaft einnimmt (vgl. Schoenfelder 1999: 389). Aufbauend auf demselben dreistufigen Schema der Übergangsriten erläutert der schottische Ethnologe Victor Turner die Theorie weiter, indem er die beiden zentralen Begriffe „communitas“ und „Liminalität“ einführt. Durch einen gemeinsam durchlaufenen Prozess der Liminalität (der Schwellen- oder Umwandlungsphase nach van Gennep), der im Ritual durch eine Abweichung von den normierten Strukturen gekennzeichnet ist, kommt es zur Entstehung eines Gefühls der Gleichheit und Gemeinschaftlichkeit, der „communitas“, welches die soziale Ordnung wiederum stabilisiert (vgl. Gottowik 1999: 388).

⁵ Die Theorie der Suche nach Authentizität als vordergründiges Anliegen einer jeden Touristin/eines jeden Touristen wurde vor allem von Dean MacCannell in seiner strukturalen Analyse „The Tourist: a new theory of leisure class“ (1976) thematisiert. Seiner Theorie zufolge komme dieses Anliegen vorwiegend in der Besichtigung von Sehenswürdigkeiten zum Ausdruck, welche für die TouristInnen gleichermaßen als Symbole und Zeichen fungierten, um die Totalität der bereisten Gesellschaft zu begreifen. Er bezeichnet die Touristin/den Touristen als moderne/n PilgerIn, welche/r in ihrer/seiner ehrerweisenden Besichtigung von kulturellen oder landschaftlichen Sehenswürdigkeiten einen rituellen Prozess der Sakralisierung durchläuft. Ein solches Besichtigungsritual stelle für daran teilnehmende Individuen eine gemeinsame Erfahrung dar und stärke so den sozialen

Kontrast zur modernen Industriegesellschaft. Man wünscht eine Unberührtheit der Natur und traditionelle Lebensformen vorzufinden, wobei jedes kleinste Anzeichen von Modernität einen Störfaktor darstellt. Dieter Kramer weist auf die Problematik dieses oft „schamlosen“ Wunsches nach Ursprünglichkeit und Echtheit im Tourismus hin: „Nicht unproblematisiert bleibt der Wunsch nach ‚Authentizität‘. Erwartet wird von den Bereisten die möglichst vollständige Darbietung ihres Lebens, ihres Alltags, ihrer religiösen Riten, ihrer Werte und Intimitäten – Prostitution auf der ganzen Linie“ (Kramer 1987: 337).

John Urry (1990: 3) vertritt die Annahme, dass sich der touristische Blick vordergründig auf Abweichungen vom Alltäglichen richtet: „The tourist gaze is directed to features of landscape and townscape which separate them off from everyday experience. Such aspects are viewed because they are taken to be in some sense out of the ordinary.“ Insofern lassen sich durch die Identifizierung der Objekte und Aspekte der fremden Region, auf welche sich der Blick der TouristInnen richtet, auch Rückschlüsse auf die Verhältnisse in deren Herkunftsgesellschaft ziehen.

Diese häufige Kritik der Tourismusforschung, dass sich der touristische Blick vorwiegend auf die Differenz zum Alltäglichen richtet, weshalb ihm eine oberflächliche Betrachtungsweise unterstellt wird, hat zur Folge, dass den TouristInnen die Möglichkeit für interkulturelles Verstehen abgesprochen wird.

Dennoch galt der Tourismus von den Anfängen des internationalen Fremdenverkehrsbooms bis in die 1990er Jahre gewissermaßen als „Medium der Völkerverständigung“. Mit der Erforschung tourismussoziologischer Aspekte und interkultureller Kommunikationsphänomene kristallisierten sich diesbezüglich drei grundsätzliche Positionen heraus: die undifferenzierten VerfechterInnen, die SkeptikerInnen und schließlich jene, welche die jeweiligen Rahmenbedingungen einer „Begegnung“ als Bedingung einer Bereicherung im Sinne interkulturellen Verständnisses betonen (vgl. Friedl 2005: 117).

BefürworterInnen der „Verständnistheorie“ sind der Auffassung, alleine der Kontakt zwischen Angehörigen verschiedener Kulturen fördere gemeinsame, interkulturelle Einstellungen und reduziere etwaige Spannungen. Die GegnerInnen dieser These wiederum verwerfen jegliche Möglichkeit interkultureller Kommunikation im Tourismus, was sie durch empirische Studien belegt sehen, denen zufolge zwischen BesucherInnen und BewohnerInnen des Gastlandes nur geringer und wenn, dann nur sehr oberflächlicher interkultureller Kontakt zustande komme. Auch die grundlegenden Sprach- und Kulturbarrieren sowie daraus resultierende Stresssituationen erschwerten eine erfolgreiche Kontaktaufnahme, was letztlich zur Betonung kultureller Differenzen führe. Insofern bestehe auch die Gefahr, dass Tourismus unter Umständen zur Verstärkung von Vorurteilen, Klischees und Missverständnissen führe. VertreterInnen einer differenzierteren Haltung gegenüber der Möglichkeit interkultureller Kommunikation im Tourismus weisen auf die Tatsache hin, dass Verständnisgewinn auf Reisen wesentlich von der jeweiligen Form des Kontaktes abhängig sei, wobei dieser nicht mit dem Gewinn von Sympathie einhergehen müsse, sondern auch eine Auflösung idealisierender Vorstellungen erfolgen könne. Grundsätzliche Bedingung dafür sei die Offenheit der Reisenden für häufige und intensive Kontakte (vgl. Friedl 2005: 119f.).

Die Tourismusforschung in der Kultur- und Sozialanthropologie nimmt ein breiter werdendes Feld innerhalb der Disziplin ein, wobei immer häufiger ein prozessorientierter Ansatz verfolgt wird, in dem Tourismus nicht mehr als auftretendes Phänomen, sondern als institutioneller Bestandteil einer Gesellschaft aufgefasst wird (siehe Bruner 2005). Auch der interdisziplinäre

Ansatz gewinnt durch die Komplexität des Tourismus zunehmend an Bedeutung.

Im folgenden Abschnitt wird allerdings weniger auf die diesbezüglichen Forschungen als vielmehr auf die im Tourismus wirkenden Machtverhältnisse und ihre Auswirkungen auf die Wahrnehmung der GastgeberInnengesellschaft im Sinne von Selbst- und Fremdkonstruktionen eingegangen. Auch historische Ereignisse spielen in diesem Zusammenhang eine Rolle.

2. Orientalismus und der Blick auf die „andere“ Kultur

Mit dem Blick auf eine andere Kultur und deren Bewertung nach eigenen Maßstäben und dem eigenen Selbstverständnis beschäftigen sich nicht nur TourismuskritikerInnen. Denn die Konstruktion des exotischen „Anderen“ und dessen Repräsentation im Text wurde spätestens in der postmodernen Ethnologie⁶ mit reichlicher Kritik befrachtet; einer Betrachtung und Beschreibung der fremden Kultur nach den Wertmaßstäben der Herkunftskultur der BeobachterInnen wird von vielen Seiten ein unreflektierter Ethnozentrismus⁷ unterstellt, welcher „konstruktive“ Darstellungen von Gesellschaften hervorbringt. Das Wissen, welches auf diese Weise über Kulturen und Gesellschaften gewonnen wird, diene ausschließlich der eigenen Gesellschaft im Sinne machtpolitischer Interessen und impliziere ein starkes Dominanzgefüge.

Dieses Machtverhältnis wurde von Edward Said, einem amerikanischen Literaturwissenschaftler palästinensischer Herkunft, in seinem einflussreichen Werk „Orientalism“ (1978) basierend auf einer diskursanalytischen Betrachtung von literarischen und wissenschaftlichen Texten über den *Orient* eingehend thematisiert. Als „Orientalismus“ bezeichnet Said die spezifische westliche Darstellungs- und Umgangsweise mit dem *Orient* in literarischen und wissenschaftlichen Texten ausgehend vom späten 18. Jahrhundert. Geprägt von Abschottungstendenzen und Überlegenheitsgedanken, konstruierte sie die Identität Europas und habe letztlich als Legitimation für dessen Kolonialisierungsbestrebungen gedient: So charakterisiert er den Orientalismus „as a Western style for dominating, restructuring, and having authority over the Orient“ (Said 1995: 3).

Edward Saids Orientalismustheorie war der Ausgangspunkt für zahlreiche postkoloniale Auseinandersetzungen, wurde aber auch mit reichlich Kritik⁸ bedacht, vor allem aufgrund einer gewissen Undifferenziertheit: Denn weder konnte man von einer einheitlichen Denk- und Darstellungsweise ausgehen, was das Verhältnis der verschiedenen europäischen Länder zum *Orient* betraf, noch sollten allen europäischen WissenschaftlerInnen und LiteratInnen implizite Überlegenheitsgefühle zum *Orient* unterstellt werden. Und doch zeigt sich im breiten Interesse für den *Orient*, welches sich im 19. Jahrhundert in den höheren Gesellschaftsschichten zu einer wahren Orientbegeisterung steigerte, ein Konglomerat an Kulturproduktionen, welche das von Said thematisierte Machtgefälle zwischen *Okzident* und *Orient* zum Ausdruck bringen.

⁶ Der Sammelband „Writing Culture“, im Jahr 1986 von James Clifford und George Marcus herausgegeben, gilt als das klassische Werk der postmodernen Wende in der Anthropologie. Die Kritik der Autoren richtet sich hauptsächlich gegen Stil und Rhetorik ethnologischen Schreibens und knüpft somit an bereits in den 1970er Jahren entwickelten Standpunkten feministischer, marxistischer und strukturalistischer Konzepte an.

⁷ Der Begriff „Ethnozentrismus“ bezeichnet jene Weltanschauung, nach der die eigene Gruppe das Zentrum aller Dinge ist und alle anderen im Hinblick auf sie eingestuft und bewertet werden (Stagl 1999: 112).

⁸ Siehe beispielsweise Moore-Gilbert/Stanton/Maley 1997; Gingrich 1999.

Auch in Österreich machte sich eine gewisse Orientmode, die „Turquerie“, breit. Sie beeinflusste verschiedenste Bereiche wie Architektur, Dekor, Kleidung oder Kunst. Einhergehend mit dieser neuen Modeerscheinung stiegen die Reisetätigkeit in den *Orient* und damit auch die beliebten Augenzeugen- und Reiseberichte. Während England und Frankreich als Vorreiter der Reiselust „ihren“ *Orient* in den Ländern ihrer kolonialen Bestrebungen wie Ägypten, Algerien oder Marokko fanden, fokussierten sich ÖsterreicherInnen auf das Heilige Land.⁹ Die Entstehung der Volkswallfahrten¹⁰ war ausschlaggebend dafür, dass die „Reise in den Orient“, welche ursprünglich vornehmlich dem Adel vorbehalten war, einer breiteren Bevölkerungsschicht möglich wurde.

Doch trotz dieser neuen „Zuneigung“ blieb das ablehnende Urteil, welches dem *Orient* während und nach der unmittelbaren Bedrohung durch Bevölkerungsgruppen aus dem „Osten“ – den beiden Türkenbelagerungen Wiens 1529 und 1683 als Höhepunkt der Konfrontation zwischen Österreich und dem Osmanischen Reich – zufiel, weiterhin bestehen. Denn die Menschen erinnerten sich dieser gefahrenvollen Zeiten in Form von Redewendungen, Liedern und Volkserzählungen (vgl. Buchmann 1999: 10).

Auch wenn sich die Orientmode einhergehend mit einer romantisierten Sichtweise in den höheren Gesellschaftsschichten breit machte, blieb resultierend aus einer Jahrhunderte andauernden Konfrontation ein gewisses Feindbild des „Türken“ in der allgemeinen Volksmeinung verhaftet. Denn während Frankreich und England ihre kolonialen Bestrebungen vorwiegend mit einem von Abenteuer, Sinnlichkeit, Träumereien und Erotik gespickten Orientbild untermauerten, waren in Österreich Geschichten von „barbarischen Türken“ nach wie vor im Umlauf. Andre Gingrich nennt diesen Typus des Orientbildes „frontier orientalism“ beziehungsweise „Grenzland-Orientalismus“ (Gingrich 1999: 31).

Dieser Grenzland-Orientalismus manifestiert sich in den zahlreichen Sagen, Redewendungen und Denkmälern, welche an die Türkenzeit erinnern, und stellt eine Metapher von Österreich als Grenzland oder Bollwerk gegen „den“ Osten her. Durch seine starke Verankerung in der ostösterreichischen Alltags- und Populärkultur bediente sich die Staatspolitik seit dem späten 19. Jahrhundert immer wieder dieser Grenzlandmythen, um damit ihre jeweiligen nationalistischen Ideologien zur Identitätsstiftung zu untermauern (vgl. Gingrich 1999: 31ff.). Diese in der breiten Bevölkerung verhaftete negativ-ablehnende Haltung und die exotisch-verklärenden Vorstellungen der bürgerlichen Gesellschaft ließen eine Zweigesichtigkeit des *Orients* entstehen, welche zwischen Abneigung und Idealisierung schwankte.

Das ambivalente Image scheint der „arabischen Welt“ gewissermaßen bis ins 21. Jahrhundert geblieben zu sein. Die öffentliche Wahrnehmung – geprägt durch die mediale Berichterstattung über konfliktreiche Ereignisse und den grenzüberschreitenden Terrorismus – sieht derzeit vorwiegend eine Bedrohung in der Religion des Islam und der „arabischen Welt“.

Doch obwohl viele Gebiete im arabischen Raum gegenwärtig weniger als Reiseziel denn als Gefahrenzonen gelten, übt der *Orient* nach wie vor eine gewisse Anziehungskraft auf TouristInnen aus. Worin das Motiv einer Reise in den Nahen Osten besteht beziehungsweise welche

⁹ Unter der allgemein-religiösen Bezeichnung „das Heilige Land“ wird das Gebiet des heutigen Israel und Palästinas sowie ein Teil von Jordanien und des Libanon bezeichnet. Seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts gehörte es zum Osmanischen Reich und war im frühen 19. Jahrhundert in die beiden Verwaltungsbezirke von Damaskus und Sidon mit der Hauptstadt Akkon unterteilt. Der Ausdruck geht zurück auf das 4. Jahrhundert, als durch Kaiserin Helena (die Mutter des römischen Kaisers Konstantin) das Interesse der Christen an den Schauplätzen der Bibel und vor allem an Jerusalem geweckt wurde.

¹⁰ Zwischen 1898 und 1911 nahmen um die 10.000 PilgerInnen an den mindestens 20 großen Volkswallfahrten teil (vgl. Böhler 2000: 164).

Faszination diese Region auf Menschen ausübt, werden die im folgenden Abschnitt zusammengefassten Aussagen der TouristInnen, die im Rahmen der eingangs erwähnten empirischen Studie befragt wurden, näher beleuchten.

3. Fremdwahrnehmung auf Nahost-Reisen

Häufig suchen TouristInnen im Nahen Osten nach „dem Anderen“ und schenken ihre Aufmerksamkeit deshalb primär Abweichungen zu dem für sie Alltäglichen. Gefunden wird dieses „Andere“ vorwiegend in der traditionellen Lebensweise der Menschen, ihrem Aussehen und ihrem Verhalten: Als allgemeine Eigenschaften ordnen die TouristInnen den Menschen im Nahen Osten Zufriedenheit, Ausgeglichenheit und Herzlichkeit zu. Respekt, Wertschätzung und Ehrerbietung prägten ihrer Meinung nach den sozialen Umgang, was sich vor allem im sozialen Zusammenhalt und im generell hohen Stellenwert der Familie im Nahen Osten zeige.

„Das hab ich schon auch gemerkt, dass die Menschen großen Wert legen auf liebevollen Umgang, innere Werte und Mitmenschen; also das gefällt mir ganz gut.“
(Gertrud H.: Z 60f.)

Die Arbeitsweise der Menschen sei von ungemeiner Flexibilität, Kreativität und Improvisationsfähigkeit geprägt. Den TouristInnen zufolge sei das Leben im Nahen Osten ganz im Gegensatz zu ihrem gewohnten Alltag von Einfachheit, einer gewissen Sorgenfreiheit und der Konzentration auf das Wesentliche geprägt.

Als negatives Moment wird in einigen Fällen lediglich eine gewisse Aufdringlichkeit mancher Händler und Kaufleute wahrgenommen; dieses Verhalten wird jedoch dem Massentourismus zugeschrieben, der, egal in welchem Gebiet der Welt, stets eine wachsende Geschäftstüchtigkeit mit sich bringe. Missmutigkeit oder Ablehnung von Seiten der Einheimischen begegneten die TouristInnen äußerst selten, und wenn doch, wird diese Einstellung der gegenwärtigen Nahostpolitik der Vereinigten Staaten zugeschrieben und durchaus respektiert.

Hinsichtlich der Äußerlichkeiten der einheimischen Bevölkerung beachten die TouristInnen vordergründig die Bekleidung. Im Besonderen wird dabei der Kontrast der verschiedenen Kleidungsgehnheiten hervorgehoben: modisch und schrill gekleidete Menschen im Gegensatz zu vollständig schwarz verhüllten Frauen sowie Männer in westlichen Designeranzügen oder traditionellen Kaftanen.

Großes Interesse wird nicht nur dem einzelnen Menschen, sondern auch der Gesellschaft als Ganzes gezollt, wobei die gesellschaftliche Stellung der Frau und die Religion besondere Beachtung unter den TouristInnen finden. Während dieses Interesse die Reisenden zu einen scheint, wird das Wahrgenommene sehr unterschiedlich interpretiert:

Beobachtet werden von den TouristInnen häufig religiöse Praktiken wie das täglich oftmalige Beten der Gläubigen, religiöse Festlichkeiten und auch Moscheen wurden – wenn der Eintritt erlaubt war – gerne besucht. Die beobachtete Hingabe der Menschen an die Religion wird erstaunt wahrgenommen und erfährt großteils Bewunderung.

„Was ich auch so beeindruckend gefunden habe und wo ich meine, dass es das bei uns nicht so gibt, das war diese irrsinnige Demut und Hingabe an die Religion; die sind wirklich gelaufen, wenn sie gehört haben, dass Gebetszeit ist, und geschwind die

Schuhe ausgezogen und schon dagelegen. Die haben dann eigentlich nichts Anderes mehr gesehen und gehört und haben sich total auf das Gebet konzentriert.“ (Hermine K.: Z 24 ff.)

Einerseits wird der Einfluss der Religion auf die Gesellschaft wie auch auf den einzelnen Menschen als positiv gewertet. In diesem Sinne sei der Glaube ausschlaggebend für innere Ruhe und Ausgeglichenheit und resultiere zudem in einer respektvollen sozialen Interaktion sowie einem friedlichen Zusammenleben und infolgedessen auch in der Akzeptanz von Menschen anderer Herkunft. Zudem trage die Religion wesentlich zu Ehrlichkeit und Sicherheit in der Gesellschaft bei.

„Also ich hab nirgends das Gefühl von Ressentiments gehabt uns gegenüber und ich hab vor allem das Gefühl gehabt, dass die relativ offen unserer Lebensart gegenüber sind.“ (Christa R.: Z 42 f.)

Andererseits wird der Einfluss des Islam auf die Gesellschaft auch sehr negativ beurteilt. Denn in der Wahrnehmung einiger TouristInnen verhindere er den Fortschritt und die Demokratisierung der Gesellschaft. Auch Intoleranz gegenüber Andersdenkenden, Fanatismus und daraus resultierend die häufigen gewaltsamen Konflikte im arabischen Raum werden dem Einwirken der Religion auf alle gesellschaftlichen Bereiche zugeschrieben. Dass sich der Islam während der letzten Jahre gewissermaßen „radikalisiert“ habe, darin sind sich jedoch beide Seiten einig, sowohl jene, die die Religion positiv, als auch jene, die sie negativ beurteilen.

„Es hat sich dort gewissermaßen alles radikalisiert. Da würd’ einem wahrscheinlich eh nix passieren, aber man kann’s halt nicht ausschließen.“ (Gerda R.: Z 133 f.)

Neben dem Einwirken der Religion auf das gesellschaftliche Leben stellt für die TouristInnen das „eigenartige“ Mann-Frau-Verhältnis die auffallendste Charakteristik der Gesellschaft dar: Kritisiert wird vorwiegend, dass ihrer Erfahrung nach Frauen an vielen Bereichen des öffentlichen Lebens nicht teilnehmen und die gesellschaftlichen Rollen von Mann und Frau strikt getrennt seien. Die Tatsache, dass Frauen manchen gemeinschaftlichen Zusammenkünften fern bleiben, wird teilweise als schockierend empfunden. Zudem sei ersichtlich, dass Söhne allgemein höher geschätzt würden als Mädchen. Die teilweise oder gänzliche Verhüllung der Frauen wird auf einen Zwang – auferlegt von Seiten der Männer – zurückgeführt und stelle ein Symbol der Unterdrückung der Frau in einer männerdominierten Gesellschaft dar.

Gleichermaßen wird auch die Meinung vertreten, dass viele Frauen sich aus freien Stücken verhüllten; dies symbolisiere wiederum das starke Festhalten an der Religion und einen Rückschritt in der gesellschaftlichen Entwicklung.

Für einige Touristinnen bewirkt die – ihrer Wahrnehmung zufolge – geringe Stellung der Frau ein deutliches Unwohlsein. Indem sie sich als Gäste in einer fremden Kultur den entsprechenden Normen, wie beispielsweise durch Tragen angemessener Kleidung, fügen müssen, fühlen sie sich ihrer Freiheit beraubt.

„Es würde mich dort schon sehr einschränken als westliche Frau. Also Freiheit ist mir recht wichtig und ich möcht’ auch gern sagen, was ich sagen will“. (Ursula W.: Z 203f.)

Für die Mehrheit jedoch ist diese Anpassung mit einem Prozess der Gewöhnung verknüpft. Diese Gruppe vertritt auch die Ansicht, dass, je länger man sich im Land aufhalte, man sich umso wohler fühle und die Stellung der Frau auch anders wahrnehme; die Geschlechter seien zwar strenger getrennt als in der „eigenen“ Gesellschaft, doch Frauen spielten durchaus wichtige Rollen im öffentlichen Bereich und ganz besonders in der Familie. Die Gesellschaft wirke nur nach außen hin sehr männerdominiert, im Grunde genommen könne aber nicht beurteilt werden, wie es die Menschen selbst empfinden.

Das „Andere“ und Faszinierende am Nahen Osten finden die Reisenden auch in der vorherrschenden Atmosphäre, in welcher Ruhe und eine gewisse Zeitlosigkeit liege; denn die Zeit spiele im Nahen Osten eine ganz andere Rolle als in ihrem gewohnten Leben. Druck und Stress existierten nicht, die Menschen nähmen sich Zeit für sich selbst, um zu beten, nachzudenken und mit anderen zu kommunizieren. Materieller Besitz habe nur einen geringen Stellenwert, wodurch auch Neid und Gier unter den Menschen nicht häufig vorkämen. Die soziale Interaktion sei deshalb umso harmonischer, sodass Regeln und Gesetze von Seiten jedweder Obrigkeit keine große Rolle spielten.

Grundsätzlich sind es visuelle Reize, wie weite Wüstenlandschaften, Farbenspiele der Natur oder auch architektonische Bauwerke wie Wüstenschlösser oder Moscheen, die für die TouristInnen diese eigene Stimmung ausmachen.

Doch so idyllisch ihr Bild von der Region auch scheint, nehmen die TouristInnen auch negative Sinneseindrücke wahr. Lärm und Verkehr, welche das Treiben in den Großstädten im Nahen Osten prägen, widersprechen ihren vorgefertigten Bildern aus „Tausendundeiner Nacht“.

„Ich war immer ganz neugierig auf diese Länder, weil ich hab's mir immer so vorgestellt wie aus ‚Tausendundeine Nacht‘. Und wie wir da in Amman angekommen sind, da war ich schon sehr enttäuscht.“ (Ursula W.: Z 170-172)

Märchenhafte Vorstellungen werden durch die Wahrnehmung von Unordnung, fehlenden hygienischen Maßnahmen und Vernachlässigung öffentlicher Gebäude verworfen. Die einstigen beeindruckenden Hochkulturen im Nahen Osten – ein Aspekt, der für viele TouristInnen ein Reisemotiv darstellt – hätten einen eindeutigen Rückschritt erlebt. Die Stellung der Frau und der Missbrauch der Religion für politische Zwecke mit daraus resultierendem Extremismus seien wesentliche Faktoren, welche diesen Rückschritt veranschaulichten.

Die Wahrnehmung der TouristInnen auf ihren Reisen in Syrien, Jordanien und dem Libanon äußert sich also in einem vielschichtigen Bild der bereisten Kultur. Inwieweit ein interkultureller Verständniserfolg damit einhergeht, soll im folgenden Abschnitt erörtert werden.

4. Tourismus und interkulturelles Verstehen

„Interkulturelle Kommunikation“ wird als das Verhalten verstanden, das von Menschen einer anderen Kultur wahrgenommen und interpretiert wird, unabhängig davon, ob dieses Verhalten beabsichtigt oder ungewollt, gesprochen oder nicht gesprochen, bewusst oder unbewusst geschieht (vgl. Hübner 1989: 8f.). Inwieweit diese „Interkulturelle Kommunikation“ auch die Erlangung eines gewissen Verständnisses der fremden Kultur erlaubt, hängt vor allem davon ab, wie das „Verstehen einer fremden Kultur“ definiert wird.

Harald Friedl meint, es gebe kein eindeutiges Kriterium, um festzustellen, ob TouristInnen die Einheimischen beziehungsweise die fremde Kultur „richtig“ verstanden hätten. Insofern bezeichnet er als das Ziel der „funktionierenden Kommunikation“ einen für beide Seiten zufrieden stellenden kommunikativen Austausch von Waren, Werten oder einfach nur Erlebnissen (vgl. Friedl 2005: 143). Unter TourismuskritikerInnen, die davon ausgehen, dass im Rahmen von Tourismus interkulturelle Kommunikation nicht möglich ist, sei die naive oder gar utopische Meinung verbreitet, Völkerverständigung habe etwas mit Verbrüderung zu tun (ebd.: 122). Doch das Gelingen der Kommunikation könne nur von den Betroffenen – und selbst das nicht mit Gewissheit – beurteilt werden (ebd.: 123).

Renate Hübner bezeichnet als das Ziel der „Interkulturellen Kommunikation“, ein besseres Verständnis und Toleranz gegenüber einer anderen Kultur zu erlangen: „ein echtes Verständnis für andere Kulturen kann erst dann entstehen, wenn eine Reihe einfacher Voraussetzungen im Bereich des Wissens, der Sensibilität, der Motivation und des Selbst- und Fremdbildes entwickelt sind“ (Hübner 1989: 46).

Doch erfolgreiche interkulturelle Kommunikation schließt auch die Fähigkeit mit ein, Aspekte einer fremden Kultur wahrzunehmen, ohne sogleich Wertungen vorzunehmen beziehungsweise diese nach dem eigenen Maßstab zu beurteilen. Insofern setzt die Möglichkeit interkulturellen Verstehens auf Reisen ein hohes Maß an Selbstreflexion und die Fähigkeit, über das persönliche kulturelle Selbstverständnis hinwegzusehen, voraus. Zwar gilt es, den eigenen kulturellen Kontext als vorherrschenden Wahrnehmungshorizont zu akzeptieren, denn dies ist unabdingbar, um Fremdes überhaupt verstehen zu lernen und auch psychologische Entfremdungsphänomene wie etwa den „Kulturschock“ zu vermeiden. Doch innerhalb dieses Horizonts müssen Verständnispotentiale mobilisiert werden, um der Überlagerung von Stereotypen durch subjektive Erfahrungen eine Chance zu geben. Vor allem sind es psychologische Barrieren, welche interkultureller Kommunikation im Weg stehen können. Obwohl ausreichende Sprachkenntnisse keine Grundvoraussetzung für interkulturelle Kommunikation darstellen, kann deren Mangel zu Unsicherheit und Stresssituationen führen. Weil ein Sprachdefizit direkte Kommunikation verhindert, besteht eine noch größere Gefahr, auf Stereotypen zurückzugreifen und im eigenen Denkschema verhaftet zu bleiben (vgl. Friedl 2005: 144f.).

Aus der Wahrnehmung der fremden Kultur haben die befragten TouristInnen – vereinfacht gesehen – ein nur oberflächliches Bild gewonnen. Das Augenmerk der Reisenden liegt auf den Menschen, deren Charakterzügen und Aussehen, deren Tradition, Gesellschaft, Lebens- und Verhaltensweisen und auf idyllischen Bildern von Landschaften. Im Bestreben, die fremde Kultur zu verstehen, versuchen sie nach eigenen Aussagen von ihrem gewohnten Bewertungsmaßstab abzusehen und die fremde Kultur unter einem anderen Blickwinkel zu betrachten. Dieser noble Versuch gelingt jedoch nicht immer, denn der implizite Vergleich mit der eigenen Kultur vor allem durch die immerwährende Kontrastierung des Fremden mit dem Bekannten wird durch ihre Interpretation des Wahrgenommenen deutlich. Die starke Fokussierung auf das „Andere“ schränkt die Sichtweise der TouristInnen stark ein; auf Bekanntes oder Ähnlichkeiten mit der eigenen Kultur nehmen sie im Nahen Osten kaum Bezug.

Darüber hinaus wird eine ganze Reihe von Aspekten, welche zu einem grundlegenden Verständnis der anderen Kultur beitragen könnten, aus dem Blickfeld der Reisenden ausgeschlossen: Zwar erhalten Lebensweise, Tradition und soziale Rollenverteilung größte Aufmerksamkeit, dahinter liegende Strukturen und Rahmenbedingungen wie politische und wirtschaftliche Aspekte werden jedoch überwiegend ausgeblendet. Auch globale Einflüsse

auf die Gesellschaft und deren Auswirkungen auf das Leben der Menschen werden weitestgehend ignoriert. Abseits von Armut im Sinne von sozialer Ungleichheit und Geschlechterhierarchie werden gesellschaftliche Probleme nicht angesprochen beziehungsweise wahrgenommen. Obwohl das religiöse Verhalten der Menschen und der Einfluss der Religion auf die Gesellschaft und das Leben des Einzelnen häufig thematisiert werden, wird das touristische Interesse kaum auf den Islam an sich gelenkt. Weder wird auf seine Grundsätze und Inhalte, noch auf die verschiedenen Strömungen innerhalb dieser Religion oder auf die Vielfalt an Glaubensrichtungen in der Region Bezug genommen.

Auch Bernd Oliver Schmidt konnte in seiner Studie zu Fremdbild und Fremdwahrnehmung von deutschen und österreichischen UrlauberInnen in orientalischen Mittelmeerländern ein großes Defizit im touristischen Gesamtbild der bereisten Kultur feststellen: Seinen Ergebnissen zufolge bleiben oft jene Aspekte, welche in den Herkunftsländern der TouristInnen große Aufmerksamkeit erhalten, im Urlaubsland unbeachtet: Auf das Thema Armut wird lediglich auf pauschalisierende Art und Weise eingegangen und auch die ökologischen Probleme, wie Umweltverschmutzung oder Klimawandel, scheinen auf orientalische Gesellschaften keine Auswirkungen zu haben. Genauso wird auf Themen wie Arbeitslosigkeit oder Jugend und Erwachsenwerden in der fremden Gesellschaft völlig vergessen (vgl. Schmidt 2001: 163ff.).

Die mediale Einflussnahme auf das Bild der bereisten Region scheint trotz positiver Erfahrungen mit der fremden Kultur bei einigen TouristInnen nach wie vor ihre Wirkung zu zeigen: Auch wenn keinerlei negative Erlebnisse stattfanden, bleibt in manchen Fällen die Vorstellung einer von Intoleranz und Gewaltbereitschaft geprägten Bevölkerung. Die Mehrheit der Reisenden aber verwehrt sich gegen bestimmte verallgemeinernde Urteile wie Intoleranz oder Fanatismus, die sich ihren Erfahrungen zufolge nicht bestätigen konnten. Ganz im Gegenteil: Toleranz und Respekt seien die maßgeblichen Eigenschaften, welche das friedliche Zusammenleben der Menschen im Nahen Osten charakterisiere.

Romantisierende Stereotype, durch die die Vorstellungen einiger der TouristInnen vor Antritt der Reise geprägt waren, konnten durch die konkreten Erfahrungen großteils widerlegt werden; auf Assoziationen und Schwärmereien von Luxus, verführerischen Orientalinnen und orientalischer Ästhetik, wie sie aus den Geschichten von „Tausendundeiner Nacht“ bekannt sind, wird nicht mehr zurückgegriffen. Vor allem die Wahrnehmung von Lärm, Schmutz und Getümmel in den Straßen überlagert die märchenhaften Vorstellungen der Städte und Bazare. In manchen Fällen wurden die Reisenden enttäuscht von dem Widerspruch zwischen der Realität und ihren Vorstellungen; ihr Bild wurde sozusagen „entromantisiert“ und zudem differenzierter, was einer Faszination für die Region jedoch keinen Abbruch tut.

Das Blickfeld der TouristInnen, welches sich lediglich auf einzelne Bereiche der anderen Kultur beschränkt, lässt eine erfolgreiche interkulturelle Kommunikation nur bedingt zu. Doch wie der folgende Abschnitt zeigt, ruft die Auseinandersetzung mit der fremden Kultur auch eine Beschäftigung mit dem eigenen kulturellen Hintergrund hervor.

5. Tourismus und die Reflexion der kulturellen Identität

„Im Tourismus – speziell auch in den Reisebildern, die er produziert und die von Touristen rezipiert oder modifiziert werden – verkörpern sich die Wertvorstellungen unserer Gesellschaft“, meint Helge Gerndt (2001: 18) und schließt sich somit der Auffassung John Urrys an, dass der touristische Blick Rückschlüsse auf Werte, Normen und Bedürfnisse der Herkunftsgesellschaft der Reisenden gewährt (vgl. Urry 1990: 3).

Wie sich anhand der Interviews von TouristInnen im Nahen Osten zeigte, findet diese Annahme durchaus Bestätigung: Den eigenen Aussagen zufolge ist es das „Anderere“ im Nahen Osten, welches Faszination auf die TouristInnen ausübt und worauf sie ihr Augenmerk legen. Diese Suche nach dem „Anderen“ scheint sich vorwiegend in der Suche nach Authentizität als Gegensatz zur nutzenorientierten Industriegesellschaft zu manifestieren, was als Reaktion auf die zunehmende Entfremdung und Diskontinuität der Modernität gewertet werden kann. Immer wieder werden seitens der TouristInnen die Einfachheit und die Konzentration auf das Wesentliche, welche ihren Erfahrungen zufolge im Leben der Einheimischen vorherrschten, bewundernd hervorgehoben, im Gegensatz zur Komplexität des eigenen, „modernen“ Lebens. Genauso wird sozialem Zusammenhalt und starken Familienbanden höchster Respekt gezollt, während der Individualismus in der „eigenen“ Gesellschaft bedauert wird.

Das Kennenlernen anderer Kulturen beziehungsweise die Teilnahme an einer anderen Lebensweise bietet Reisenden die Möglichkeit, den Alltag und das Leben der/des Einzelnen – in diesem Falle durch die Rückbesinnung auf essentielle Werte – zu bereichern. Der Kontakt mit einer anderen Kultur stellt in diesem Sinne ein Medium dar, die eigene Lebensweise in Frage zu stellen und zu reflektieren.

Auch Edward Bruners Forschungsergebnissen zufolge ruft das Erleben des „Anderen“ – des „away“ – die Reflexion des „Eigenen“ – des „home“ – hervor. Insofern kritisiert er jene Theorien, welche im Tourismus von einer strikten Dichotomisierung von „home“ and „away“ sowie der Suche nach dem Außergewöhnlichen auf Reisen als alleinigem Motivationsfaktor ausgehen. Er meint, dass die Auseinandersetzung mit der eigenen Kultur, der eigenen Lebensweise, den eigenen Gewohnheiten und den persönlichen Umständen auf Reisen durch die Begegnung mit dem „Anderen“ insofern stattfindet, als das „Eigene“ plötzlich nicht mehr als selbstverständlich gesehen wird (vgl. Bruner 2005: 13ff.).

Für einige der Reisenden stellt diese Möglichkeit der persönlichen Reflexion eine wichtige Motivation für ihre Mobilität dar. Denn die geographische Reise geht in dieser Hinsicht auch mit einer psychischen Reise einher, indem sich ein gewisser Bewusstwerdungsprozess im Sinne des Überdenkens des eigenen Lebens einstellt. Für manche wird dies als „Heil bringender“ Prozess gedeutet, welcher nach der Rückkehr nicht nur eine Bereicherung des Alltags, sondern sogar eine Erneuerung des Selbst verspricht.

Die Parallelen zur traditionellen, zwar religiös motivierten Pilgerreise mit ihrer erhofften „Heil bringenden“ Mission sind hier nicht schwer ersichtlich. Doch auch auf Victor Turners (1969) Ritualtheorie sei hier hingewiesen: Die Reise kann in diesem Sinne durch das gemeinsame kurzzeitige Erleben einer Abweichung von normierten Strukturen und der darauf folgenden Wiedereingliederung in die gewohnte Umgebung nicht nur eine persönliche Bereicherung, sondern auch eine Kontinuität und Solidarität im sozialen Zusammenhalt bewirken.

Die häufige Bezugnahme auf die „andere“ Atmosphäre, die Ruhe, die Zeitlosigkeit und die sinnliche Erfahrung lässt auf das Bedürfnis der TouristInnen schließen, einen Kontrast zur Hektik des Alltags, zu den zahlreichen Verpflichtungen und Sorgen zu finden. Der Druck auf das Individuum, sich in einer Wettbewerbsgesellschaft bewähren zu müssen, lässt kaum Platz, um sinnliche und emotionale Grundbedürfnisse zu befriedigen. Die Reise bietet hierfür einen Rahmen, in dem es möglich ist, diesen Bedürfnissen nachzukommen.

Dass die Wüste und die karge Landschaft vielfach die Aufmerksamkeit der TouristInnen im Nahen Osten auf sich ziehen, kann auf den Wunsch nach Freiheit und Unabhängigkeit zurückgeführt werden. Denn wie Ines Kohl meint, liege der Grund der Mystifizierung der Wüste in der ursprünglichen Lebensweise der Nomaden, welche die Fantasie der Reisenden beflügelt. Denn Nomadismus wird mit grenzenloser Freiheit und Unabhängigkeit verbunden und verdeutlicht somit die Idealvorstellung des ungebundenen Lebens (vgl. Kohl 2001: 41): „Gebiete mit lebensfeindlichen Eigenschaften werden angestrebt um Grenzerfahrungen zu erleben. Wüsten erfüllen diesen Anspruch und verkörpern eine enge Verwobenheit von Natur und Kultur, die anhand der dort lebenden Gesellschaften zum Ausdruck kommt“ (Kohl 2001: 9).

Helge Gerndt meint, dass die sinnliche Wahrnehmung der Menschen im Alltag durch die Technisierung zurücktrete. Der Tourismus biete die Möglichkeit, unmittelbare Erlebnisse zu forcieren und das Bedürfnis nach Abwechslung und Vielfalt zu stillen (vgl. Gerndt 2001: 13). Ein weiteres Erklärungsmuster zur psychologischen Wirkung des Reisens liefert der Psychologe und Tourismusforscher Philip L. Pearce:

„One of the problems for modern man is to establish an identity, a sense of personal individuality in the face of the large anomic forces of a technological world. Holidays provide a free area, a mental and physical escape from the most immediate reality pressures of the technological society. Thus holidays provide scope for the nurturance and cultivation of human identity.“ (Pearce 1982: 17)

Im Verständnis von Pearce stellt somit die Reise eine bedeutende Unterstützung zur Identitätsstiftung des Menschen unter dem Druck einer technisierten Gesellschaft dar.

Resümee

Auch wenn TourismuskritikerInnen in ihrer Annahme gewissermaßen Recht behalten, dass die touristische Wahrnehmung ein nur oberflächliches Bild der bereisten Region zulässt, ist dem Tourismus die Möglichkeit interkulturellen Verstehens nicht grundsätzlich abzusprechen. TouristInnen in Syrien, Jordanien und im Libanon richten ihre Aufmerksamkeit hauptsächlich auf Abweichungen zu ihrer Alltagswelt aus dem Bedürfnis heraus, Sorgen und Druck einer schnelllebigen, wettbewerbsorientierten und technisierten Welt hinter sich zu lassen. Gesucht wird nach Ruhe und Einfachheit, welche die Reisenden in der traditionellen Welt der einheimischen Bevölkerung zu finden scheinen und die ihren Bedürfnissen entsprechend interpretiert wird. Aus diesem Grund werden zahlreiche Aspekte der bereisten Kultur ausgeblendet, welche für ein tiefgreifendes, interkulturelles Verständnis notwendig wären.

Exotisierende Stereotype bleiben in den Erzählungen der Reisenden aus beziehungsweise konnten durch die Reiseerfahrung widerlegt werden. Hingegen kommt die mediale Einflussnahme auf die Wahrnehmung der Reisenden immer wieder zum Vorschein. Sie offenbart sich sowohl in kritischen Stellungnahmen zu Auswirkungen der Religion des Islam auf die Gesellschaft – vor allem hinsichtlich Geschlechterhierarchie, Fanatismus und Intoleranz – als auch im Zweifel daran, wie sicher eine Reise in den Nahen Osten gegenwärtig aufgrund politischer Umstände sei.

Doch der Einblick in die fremde Kultur führte bei vielen Reisenden zu einer tiefgehenden Auseinandersetzung mit der eigenen Kultur und Lebensweise. Diese Reflexion ermöglichte es

den TouristInnen, das „Eigene“ gewissermaßen zu relativieren und das „Andere“ nicht an ihrem gewohnten Bewertungsmaßstab zu messen.

Obwohl festgestellt werden kann, dass das Reisen nur bedingt ein Medium der interkulturellen Kommunikation darstellt, können daraus doch deren wesentliche Grundpfeiler – nämlich Respekt, Toleranz und Sympathie – resultieren und vermag es auch das eine oder andere Vorurteil abzubauen.

Literatur

- Böhler, Bernhard A. 2000. Kaiser Franz Joseph im Heiligen Land: Ein Beitrag zur Erforschung seiner Orientreise im Jahr 1869. In: Böhler, Bernhard A. (Hg.). *Mit Szepter und Pilgerstab: Österreichische Präsenz im Heiligen Land seit den Tagen Kaiser Franz Josefs*. Wien, pp. 161–202.
- Bruner, Edward M. 2005. *Culture on Tour. Ethnographies of Travel*. Chicago/London.
- Buchmann, Bertrand Michael. 1999. *Österreich und das Osmanische Reich: Eine bilaterale Geschichte*. Wien.
- Burns, Peter M. 1999. *An Introduction to Tourism and Anthropology*. London.
- Clifford, James and George E. Marcus (eds.). 1986. *Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography*. Berkeley.
- Erker-Sonnabend, Ulrich. 1987. *Orientalische Fremde: Berichte deutscher Türkeireisender des späten 19. Jahrhunderts*. Bochum.
- Friedl, Harald A. 2005. *Die Vertretbarkeit von Ethnotourismus am Beispiel der Tuareg der Region Agadez, Republik Niger (Westafrika): Eine Evaluation aus Sicht der angewandten Tourismusethik*. Graz.
- Gerndt, Helge. 2001. *Innovative Wahrnehmung im Tourismus*. In: Köck, Christoph (Hg.). *Reisebilder: Produktion und Reproduktion touristischer Wahrnehmung*. Münster, pp. 11–22.
- Gingrich, Andre. 1999. *Österreichische Identitäten und Orientbilder: Eine ethnologische Kritik*. In: Dostal, Walter, Helmuth A. Niederle und Karl R. Wernhart (Hg.). *Wir und die Anderen: Islam, Literatur und Migration*. Wien, pp. 29–35.
- Gottowik, Volker. 1999. *Turner*. In: Hirschberg, Walter (Hg.). *Wörterbuch der Völkerkunde*. Berlin, p. 388.
- Graburn, Nelson H. H. 1977. *Tourism: The Sacred Journey*. In: Smith, Valene L. (ed.). *Hosts and Guests: The Anthropology of Tourism*. Philadelphia, pp. 33–47.
- Hennig, Christoph. 1999. *Reiselust. Touristen, Tourismus und Urlaubskultur*. Frankfurt am Main.
- Hübner, Renate. 1989. *Interkulturelle Kommunikation im Tourismus. Eine Analyse von Reisebeilagen im Hinblick auf ihren Beitrag zur Interkulturellen Kommunikation*. Wien.
- Kohl, Ines. 2001. *Wüstentourismus in der südwestlibyschen Oase Ghat: Folgen und Auswirkungen auf die Lokalgesellschaft*. Wien.
- Kramer, Dieter. 1987. *Implikationen des direkten Kulturkontaktes: Die touristische Begegnung*. In: Greverus, Ina-Maria, Konrad Köstlin und Heinz Schilling (Hg.). *Kulturkontakt/Kulturkonflikt: Zur Erfahrung des Fremden*. Frankfurt am Main, pp. 329–338.
- Lett, James. 1989. *Touristic Studies in Anthropological Perspective*. In: Smith, Valene L. (ed.). *Hosts and Guests: The Anthropology of Tourism*. Philadelphia, pp. 275–279.
- Lexikon Arabische Welt. 1994. *Kultur, Lebensweise, Wirtschaft, Politik und Natur im Nahen Osten und Nordafrika*. Wiesbaden.

- MacCannel, Dean. 1976. *The Tourist: a new theory of the leisure class*. Berkeley/Los Angeles/London.
- Mayring, Phillip. 2000. *Qualitative Inhaltsanalyse*. In: Flick, Uwe, Ernst von Kardorff und Ines Steinke (Hg.). *Qualitative Forschung: Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg, pp. 468–474.
- Moore-Gilbert, Bart, Gareth Stanton and Willy Maley (eds.). 1997. *Postcolonial Criticism*. London/New York.
- Nash, Dennison. 1977. *Tourism as a Form of Imperialism*. In: Valene L. Smith (ed.). *Hosts and Guests: The Anthropology of Tourism*. Philadelphia, pp. 33–47.
- Opaschowski, Horst. 2002. *Tourismus: Eine systematische Einführung: Analysen und Prognosen*. Opladen.
- Pearce, Philip L. 1982. *The Social Psychology of Tourist Behaviour*. Oxford.
- Rath, Claus-Dieter. 1992. *Notizen zur Psychoanalyse des Reisens*. In: Kramer, Dieter und Ronald Lutz (Hg.). *Reisen und Alltag. Beiträge zur kulturwissenschaftlichen Tourismusforschung*. Frankfurt am Main, pp. 39–54.
- Said, Edward W. 1995 [1978]. *Orientalism. Western Conceptions of the Orient*. London.
- Schmidt, Bernd Oliver. 2001. *Der Orient-Fantasia 1001 Nacht: Wie Touristen Fremdes sehen und verstehen: Über Fremdbild und Fremdwahrnehmung von deutschen und österreichischen Urlauberinnen und Urlaubern in orientalischen Mittelmeerländern. Eine explorative Studie anhand eingesandter Fotos und ihrer Kommentierungen zu dem Fotowettbewerb „Das Fremde im Urlaubsland“*. Ammerland/Salzburg.
- Schoenfelder, Maren. 1999. *Übergangsriten, Rites de passage*. In: Hirschberg, Walter (Hg.). *Wörterbuch der Völkerkunde*. Berlin, p. 389.
- Smith, Valene L. (ed.) 1989. *Hosts and Guests: The Anthropology of Tourism*. Philadelphia.
- Stagl, Justin. 1999. *Ethnozentrismus*. In: Hirschberg, Walter (Hg.). *Wörterbuch der Völkerkunde*. Berlin, p. 112.
- Turner, Victor W. 1969. *The Ritual Process. Structure and anti-structure*. Chicago.
- Urry, John. 1990. *The Tourist Gaze: Leisure and Travel in Contemporary Societies*. London/Thousand Oaks/New Dehli.
- Van Gennep, Arnold. 1909. *Les rites de passage*. Paris.

Weitere Quellen

- Interview mit Hermine und Franz K., 18.5.2006.
- Interview mit Gertrud und Walter H., 29.9.2006.
- Interview mit Karl und Ursula W., 14.10.2006.
- Interview mit Christa R., 18.10.2006.
- Interview mit Gerda R., 30.9.2006.